

sich auf diesem Weg fast nur die Unzufriedenen zu äußern pflegen. Vor allem aber nicht in ihrem geschichtlichen Wert: Die in diesen Briefen niedergelegte Erkenntnis und Vorausschau geht über den Inhalt von gleichzeitigen Flugchriften kaum hinaus, die allerdings den drei Kaisern wohl noch weniger zu Gesicht kamen. Diese Einschränkungen mindern aber nicht den Genuß, den man beim Lesen dieser bald köstlich heiteren, bald rücksichtslosen Ausbrüche der Volksseele hat.

F. Strobel S. J.

Das zweite Kaiserreich. Von Octave Aubry. (Deutsche Übersetzung von Hans Dühring). 80 (823 S. mit 16 Bildtafeln.) Erlenbach-Zürich 1938. E. Rentsch. M 8.20; geb. 11.-

Man muß Aubrys neues Werk als eine der glänzendsten Erscheinungen der neueren französischen Geschichtsschreibung bezeichnen. Es ist geradezu ein Kunstwerk, aus einem Guß, mit einer hinreißenden Darstellungskraft geschrieben, die nicht nur die Politik, sondern auch die Kultur und die Gesellschaft des zweiten Kaiserreiches umfaßt. Die sonst meist getrennt erscheinenden Vorzüge der französischen Historiker, ihre Klarheit, ihre gestaltende Kraft, ihre auf das praktische Leben ausgerichtete Wissenschaft, hier sind sie alle vereint. Aber auch das gute wissenschaftliche Fundament, ein nüchternes, ausgeglichenes Urteil vermißt man selten, einige Stellen über die deutschen Verhältnisse ausgenommen. Abgesehen von einer beigelegten Bibliographie, in der übrigens wichtigste deutsche Literatur zum Teil fehlt, hat der Verfasser zu Gunsten einer wirkungsvollen Darstellung auf jeden wissenschaftlichen Apparat verzichtet.

Napoleons III. Regierung war gewiß kein starres logisches System, sondern oft durch die Eingebungen des Augenblicks durchbrochen. Aubry sieht in ihm eine »komplizierte Persönlichkeit, bei der das Gefühl immer die Vernunft überrumpelt« (306). Das mag weithin gelten. Für sein Verhältnis zur katholischen Kirche und

zum Papsttum aber kaum. Hier zeigte er viel kühle Berechnung. Ein inneres Verhältnis zu Religion und Kirche – der Verfasser sagt darüber leider etwas wenig – hat er wohl nie gehabt. Seine karbo-narische Vergangenheit – er kämpfte 1830 im Kirchenstaat gegen den päpstlichen Absolutismus – hat er nie ganz verleugnen können. Sein äußeres Verhältnis zum Papst und zum französischen Katholizismus war aber wenigstens bis 1859 ein gutes. Unter dem Einfluß seiner »ultramontanen« Gattin, und um das katholische Frankreich für sich zu gewinnen, hat er jene für ihn schließlich so verhängnisvoll gewordene Schützerrolle gegenüber Pius IX. eingeschlagen. Das national geeinigste Italien war sein Ideal, und er hat es durch militärische Unterstützung zu verwirklichen gesucht. Als Herrscher des katholischen Frankreich durfte er aber den Papst, das große Hindernis der italienischen Einigung, nicht fallen lassen. Wohl mit Recht sieht darin Aubry das eigentliche Verhängnis des Kaisers. Er glaubte, Unvereinbares vereinigen zu können, und hat sich dadurch beide Parteien verfeindet. Diese Zange ging über seine staatsmännischen Kräfte. Wenn auch Aubry in ihm keinen großen Staatsmann und vor allem keinen großen Franzosen sehen kann, »so bleibt er doch ein großer Europäer«, den die Geschichte einst »weit höher stellen wird als Bismarck«, der »nur ein großer Deutscher« war (812). Denn das neue, nationalstaatlich aufgebaute Europa habe Napoleon bewußt vor den Augen gestanden, und er habe es auch tatkräftig gefördert, während Cavour und Bismarck über ihren nationalen Bereich nicht hinausfahen. Waren aber die beiden nicht auch Europäer und noch größere als Napoleon III., der nur mit halben Mitteln am kommenden Europa baute und mit der rechten Hand wieder nahm, was er mit der linken gab? Bestände das neue Europa ohne Cavour und Bismarck? Auch ohne Napoleon III.? Das letztere wird man wohl eher bejahen müssen.

F. Strobel S. J.